

Kunst und Krepel und die Wahrheit über die Judengasse

Die Route durchquert die ab Ende des 14. Jahrhunderts als erste geplante Stadterweiterung entstandene Leonhardsvorstadt mit ihren teilweise noch erhaltenen mittelalterlichen Relikten. Der Stadtteil umfasst die heute recht unterschiedlichen Quartiere des Bohnen- und des Leonhardsviertels. Die Themen reichen von der Orthodoxie bis zur Moderne, von der Kabbalistik bis zur Kunstgemeinschaft. Die Tour beginnt mit einem leider noch nicht bei allen Stuttgarterinnen und Stuttgartern «angekommenen» Monument etwas außerhalb der Leonhardsvorstadt.

Gerda-Taro-Platz

1

2008 hatte man die damals recht unwirtliche Freifläche zum «Gerda-Taro-Platz» erklärt. Einige Jahre später wurde die als Hundeklo genutzte Gestrüppecke aufgehübscht, Wege neu angelegt, die Baumbeete neu eingefasst und Sitzgelegenheiten geschaffen. Und mit dem Denkmal entstand eine sehenswerte kleine Freiluftausstellung. Am 18. November 2014 wurde der komplett neu gestaltete Platz eingeweiht. Das Denkmal besteht aus neun aneinandergereihten Stahlblechen, aus denen jeweils ein Buchstabe des Namens «Gerda Taro» ausgestanzt ist, so dass der Schriftzug auch von weitem deutlich zu lesen ist. Die Metallplatten schirmen zugleich den Platz etwas gegen die vielbefahrene Hohenheimerstraße ab. Schautafeln mit Illustrationen und Texten informieren über Leben und Werk *Gerda Taros* (1910–1937). Die «Pionierin der Kriegsphotografie» gilt als die erste weibliche Berichterstatterin, die sich mit der Kamera direkt ins Gefechtsgeschehen wagte. Ihre Aufnahmen vom Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) waren aufsehenerregend.



Gerda-Taro-Platz



Gerda Taro um 1927

Da man sich vor Ort ein Bild von der unerschrockenen Bildreporterin machen kann und sollte, hier nur ein paar kurze Angaben zu ihrem Leben:

Die Frau, die mit bürgerlichem Namen Gerta Pohorylle hieß, entstammte einem um die vorletzte Jahrhundertwende in Württemberg eingewanderten ostgalizisch-jüdischen Clan. Ihre Familie lebte in einer beengten Hinterhauswohnung in der Alexanderstr. 170A. Der Vater betrieb zusammen mit Verwandten einen Eiergroßhandel, dessen Sortiment laut Eigenwerbung «Sied- und Trinkeier, selbstgemachte prima Kalkeier, Italiener-Eier» und sogar «Schmutz-Eier» umfasste.

Gerda Taro besuchte in Stuttgart die Königin-Charlotte-Realschule für Mädchen und die Höhere Handelsschule. Vor ihren Schulfreundinnen versuchte sie ihre jüdische Herkunft und die bescheidenen häuslichen Verhältnisse zu verbergen. 1928 zog die Familie nach Leipzig, wo Gerda in Kontakt mit politisch linksorientierten Jugendgruppen kam. Nach einer Flug-

blattaktion am 18. März 1933 wurde sie von der SA verhaftet. Da sie polnische Staatsbürgerin war, konnten ihre Eltern über das zuständige Konsulat ihre Freilassung erreichen. Über Stuttgart floh sie im Spätherbst 1933 nach Paris, wo sie in linkssozialistischen Kreisen verkehrte und den ungarischen Fotografen *Robert Capa* kennenlernte. Die beiden wurden ein Paar, und Gerda begann als Fotografin zu arbeiten.

Als nach dem Militärputsch des General *Francisco Franco* gegen die demokratisch gewählte Republik 1936 in Spanien der Bürgerkrieg ausbrach, fotografierten die beiden auf Seiten der republikanischen Mi-

lizen den Kampf gegen die mit Nazi-Deutschland verbündeten Franco-Truppen. Sie lieferten Bilder von Luftkriegsopfern, Kriegswaisen und Flüchtlingen.

Bei einem Angriff der berüchtigten deutschen Luftwaffeneinheit «Legion Condor» kam Gerda Taro auf der Flucht aus dem Kampfgebiet ums Leben. Ihre Beisetzung in Paris am 1. August 1937 – es war ihr 27. Geburtstag – wurde zu einer Manifestation gegen den Faschismus. Zehntausende folgten ihrem Sarg. Doch war mit der republikanischen Niederlage in Spanien eine Chance zur Eindämmung des Faschismus in Europa vertan. Gerda Taros gesamte Familie wurde später Opfer des Völkermords an den Juden.

2008 erregte ein überraschender Fund Aufsehen. In Mexiko entdeckte man einen Koffer mit tausenden verschollen geglaubten Fotonegativen von Robert Capa und Gerda Taro. Das Œuvre wurde in zahlreichen internationalen Galerien ausgestellt.

Vom Gerda-Taro-Platz kommt man direkt in die Rosenstraße, die hier als ein enger Gang beginnt, die Treppen hinab durch eine Art Innenhof führt und anschließend die Olgastraße quert.

Familie Lampelz

2

Rosenstr. 41: Die im Oktober 2016 hier verlegten Stolpersteine erinnern an die Familie Lampelz. Die Steine befinden sich im Gehweg vor dem Betonneubau (zur Orientierung: genau gegenüber Rosenstr. 44).

Die jüdischen Eheleute *Henoch* und *Udel Lampelz* kamen aus Polen. Henoch Lampelz lebte seit 1907 in Stuttgart und betrieb hier eine Textil- und Weißwarenhandlung. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor: *Klara*, *Saul*, *Rosa*, *Julius* und *Max*. Im Zuge der Massenabschiebung polnischer Juden wurde die gesamte Familie am Morgen des 28. Oktober 1938 verhaftet. Die Mutter Udel und die Söhne durften am Abend wieder nach Hause, während Henoch mit den Töchtern Klara und Rosa Richtung Polen zur Grenzstation Bentschen/Zbąszyń abtransportiert wurde. Henoch konnte zwar nach Stuttgart zurückkehren, wurde aber nach Kriegsbeginn acht Monate inhaftiert und anschließend zur Zwangsarbeit verpflichtet. Am 1. Dezember 1941 deportierte die Gestapo Henoch, seine Ehefrau Udel und Sohn Max nach Riga, wo sie den Tod fanden.

Die Spuren der ältesten Tochter Klara verlieren sich 1941 in Polen (Stolperstein Liststr. 3). Drei der Kinder konnten sich auf unterschiedli-

chen gefährvollen Wegen retten. Saul floh über die Niederlande, Julius über Hamburg und Jugoslawien, Rosa über Warschau, die Sowjetunion und die Türkei. Alle drei gelangten schließlich nach Palästina.

3 Rosenstr. 35

Hier liegen weitere Stolpersteine. Sie erinnern an *Elise Amalie* und *Margot Horwitz* sowie drei weitere Bewohner des ersten Stockwerks dieses Hauses.



Rosenstraße um 1900 (ganz rechts Nr. 35)

ausen umziehen. Dies war im Gebäude Rosenstr. 35 der Fall und so wurden die jüdischen Bewohner im Herbst 1939 in das «Judenhaus» Seestr. 64 umgesiedelt.

Ihre 15-jährige Tochter Ruth Lina konnte Frau Horwitz am 25. August 1939 mit einem Kindertransport nach England in Sicherheit bringen, sie selbst wurde mit ihrer Tochter Margot am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Dort sorgte sie mehr als zwei Jahre lang im Krankenzentrum für die Lagerinsassen. Schließlich wurden sie und Margot nach

Elise Amalie («Alice») Horwitz (1901–1944) aus Frankenthal (Pfalz) kam nach ihrer Ehescheidung im März 1936 nach Stuttgart und bezog mit ihren beiden Töchtern Ruth Lina (*1923) und Margot (1929–1944) die Wohnung im ersten Stock. Große Verdienste erwarb sie sich als Gemeindefürsorgerin. «Eine Gestalt haben die Angehörigen der jüdischen Gemeinde schon zu ihren Lebzeiten verklärt, indem sie sie «Engel der Gemeinde» nannten: Alice Horwitz» (Maria Zelzer in ihrem Gedenkbuch für die Stuttgarter Juden).

Aufgrund der «Regelung der Mietverhältnisse mit Juden» vom 8. August 1939 mussten Juden, die bei nichtjüdischen Vermietern wohnten, in Häuser von Glaubensgenossen

Auschwitz überstellt. Ihre Arbeits- und Leidenskollegin *Resi Weglein* berichtete: «Der fünfte Transport (nach Auschwitz) umfasste nur Kranke, so alle Insassen der Geniekaserne, sehr viele als tuberkulös gemeldete Fälle. Unsere frühere Fürsorgerin in Stuttgart, Frau Horwitz, deren Tochter zu diesen Gemeldeten gehörte, ging freiwillig mit dieser.» Alice und Margot Horwitz starben 1944 in Auschwitz.

Ausführliche Informationen auch zu den weiteren auf den Stolpersteinen vor dem Haus genannten Personen finden sich auf der Internetseite der Stolpersteininitiativen.

Im Erdgeschoss des (nicht mehr existenten) Hinterhauses der Rosenstraße 37 befand sich in der Zeit von 1906 bis 1934 der Betsaal der orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft. Zu der Stelle, an der heute ein kleiner Spielplatz angelegt ist, gelangt man durch die Einfahrt neben den Stolpersteinen (zwischen den Häusern Rosenstr. 33 und 35). Den religiösen Traditionen verhaftete Gemeindemitglieder, welche die liberalen Reformen, wie sie Rabbiner Dr. *Joseph Maier* auf den Weg gebracht hatte, ablehnten, gründeten 1878 die Stuttgarter «Israelitische Religionsgesellschaft». Vorstand war der Bankier *Hermann Gutmann*.

Die konservativ-orthodoxe Zeitschrift «Der Israelit» vom 28. April 1890 berichtete über die Einweihung einer Torarolle, wobei der Artikelschreiber sein Ressentiment gegenüber der liberalen Hauptgemeinde nicht verhehlte: «Es wird wohl selten der Fall sein, dass der «Israelit» aus unserer Stadt etwas Erfreuliches zu berichten weiß, hat doch hier die Reform eine solche Ausdehnung gefunden, wie kaum in einem anderen Orte Deutschlands. Wo solch religiöse Zustände obwalten ist die Einweihung einer neuen Sefertora (Torarolle) ein besonderes freudenvolles Ereignis (...). Herr Banquier Hermann Gutmann, ein echter Jehudi in des Wortes weitester Bedeutung, ließ bei dem bekannten Sofer Grünebaum in Fulda ein Sefer schreiben, und vergangenen Samstag wurde dasselbe im Betsaal der Religionsgesellschaft festlich eingeweiht.»

Bei allen theologischen und rituellen Differenzen blieb die Religionsgesellschaft unter dem Dach der Stuttgarter jüdischen Gesamtgemeinde, organisierte sich aber selbständig. Ein Lehrer war für den Unterricht, das Vorbeten und die Schechita (koschere Schlachtung) zuständig. Später verfügte man auch über eigene Rabbiner.

Zu den Mitgliedern der toratreuen Religionsgesellschaft zählten Personen aus allen Schichten. Etwa die Hälfte der Mitgliedsfamilien hatte einen osteuropäischen Hintergrund. Im Vergleich zur Gesamtgemeinde